

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1844**

82 (9.7.1844)

Wirksamkeit der Berliner Anstalten für Erziehung sittlich verwahrloster Kinder. In der Anstalt waren am 1. April d. J. 80 Kinder; 30 waren im Laufe des Jahres abgegangen, wovon 28 Handwerker wurden. Von 109 Entlassenen haben sich über 80 gefügig nichts zu Schulden kommen lassen. Im Mädcheninstitute befanden sich 23; 17 waren im Laufe des Jahres abgegangen, und 126 waren im Ganzen in die Anstalt aufgenommen gewesen, deren Benehmen und Leben sich gut herausstellte. Dergleichen Institute sind, unserer Ueberzeugung nach, wahrhaft edelwürdige Früchte des praktischen Christenthums und des jetzigen socialen Bewusstseyns weil sie furchtbarem, die Gesellschaft bedrohendem Uebel in der Fortentwicklung zuvorkommen und überdies einen bergenden Rettungshafen für die sittlich-verwahrloste Jugend abgeben.

Die Familie Orleans legt ihre Armuth on den Tag. Nach einem Artikel im pariser Moniteur, dem dortigen Regierungsblatte, der kürzlich erschienen ist, wird das Verlangen einer Appanage für die königlichen Prinzen, welches früher schon einmal von der Kammer verworfen worden ist, neuerdings gerechtfertigt. Es befindet sich nämlich in dem Gesetz v. 2. März 1832 die Stelle: „im Fall der Unzulänglichkeit der Privatdomäne werden die Dotationen der Prinzen, Söhne des Königs und der Prinzessinnen, seiner Töchter, durch besondere Gesetze geregelt.“ Der Moniteur sucht nun zu beweisen, daß jener Fall der Unzulänglichkeit eingetreten sei. Als Herzog von Orleans habe der jetzige König eine väterliche Schuld von 31 Millionen Franken und eine Aktiomasse von bloß 16 Millionen angetreten und in dem Laufe von 12 bis 13 Jahren nur durch Verwendung des Ertrags aus den unangreifbaren Appanagegütern eine Liquidation zu Stande bringen können, welche noch jetzt der Privatdomäne Lasten auflege. Die 5 Millionen, welche der König als Herzog von Orleans von der Entschädigung der Emigranten empfangen, seien durch den Ausbau und die Verschönerungen des Palais Royal verschlungen worden. Neben den Ausgaben, die dem Königtume zur Last fallen, und welche die Civilliste deckt, mehren sich die Ausgaben für den Unterhalt der königlichen Familie täglich. Der König habe sich dadurch genöthigt gesehen, seinen Antheil an den Kanälen von Orleans und von Boing, der von dem Regenten, ihrem Erbauer, auf ihn vererbt, zu verpfänden. Die Schwester des Königs, Madame Adelaide, gebe der königlichen Familie täglich beispielloser Ergebenheit. Dennoch sehe sich der König genöthigt, seine Schulden auf die Privatdomänen, bis jetzt das einzige Besitztum seiner Prinzen und Prinzessinnen, fortwährend zu vermehren. Auf diese Weise glaubt der Moniteur genügend die Unzulänglichkeit der Privatdomänen nachgewiesen zu haben, und dennoch ist König Ludwig Philipp der reichste Mann in Frankreich.

Ein belgisches Anlehen. Aus Brüssel erfährt man vom 30. Juni. Gestern war der zur Unterscheidung auf das neue Anlehen von 84,656,000 Fr. zur Tilgung einer an Holland, in Gemäßheit des Vertrags vom 5. November 1842 verschuldeten Summe von 80 Millionen Gulden zu 2 1/2 v. H. anberaumte Tag. Die neuen Obligationen, die 1/2 v. H. Zinsen abwerfen, sollen zu 104 für 100 ausgegeben werden. Die ganze Operation konnte als eine Probe angesehen werden, inwiefern der Zustand der belgischen Finanzen im eigenen Lande Vertrauen einflöße,

und diese Probe hat das Land gut bestanden, denn im Ganzen ist für 187 1/2 Millionen Fr. unterschrieben worden, so daß die Subscribenten nicht einmal die Hälfte der begehrten Summe erhalten werden.

Ueber die Auswanderungen aus Hessen nach Ostpreußen, wovon einige Blätter berichten, wird aus Darmstadt folgendes Nähere mitgetheilt. Die preussische Regierung, welche mit großen Culturanlagen in ihren Ostprovinzen und bedeutenden Verbesserungen daselbst umgeht, beabsichtigt im Regierungsbezirk Königsberg eine Colonie von tüchtigen Landbauern zu gründen, welche dem dortigen Landvolke ein Muster in zweckmäßiger Bewirtschaftung des Landes u. werden könnte. Hierüber finden Verhandlungen statt, und es ist eine Deputation der Gesellschaft Landleute aus unserem Odenwald, welche zu dieser Auswanderung Lust trägt, vor kurzem dort gewesen, um das Locale selbst einzusehen und die Verhältnisse kennen zu lernen, auch, wie man vernimmt, von derselben beabsichtigt zurückgekehrt, so daß die Sache wohl zu Stande kommen wird, da die preussische Regierung günstige und solche Bedingungen gestellt hat. Keinesfalls würden aber die Auswanderer vor nächstem Frühjahr dahin abziehen.

Prügelmaschinen. In einem Schreiben aus Berlin vom 9. Mai lesen wir: „Die Tagesblätter erriethen sich vor einiger Zeit nicht wenig über die projectirte Einführung einer Prügelmaschine in Hessen. Dieß war recht und loblich von den Tagesblättern, denn das Prügeln ist nun einmal eine Strafe, die weder der Humanität noch der Bildungsstufe unsers Jahrhunderts entspricht. Die Rheinländer, welche von dieser Ueberzeugung durchdrungen waren, haben sich ein erhebliches Verdienst durch Manifestationen bei Gelegenheit des Strafschickentwurfs erworben. Es ist inzwischen Aufgabe der Presse, nicht bloß der Zukunft entgegenzutreten, sondern mehr noch in der Gegenwart zu leben und hier zu erörtern, was an geltenden Umständen dem Fortschritt frommt, was ihn verhindert. Wenden wir dieß auf unser Thema an, so bemerken wir, daß wir hier in Berlin längst haben, was man in Hessen erst projectirt, nämlich eine Prügelmaschine. Die Prügelmaschine des Berliner Criminalgerichts, welche fortwährend im Gebrauch ist, war vor Zeiten vielleicht nur anders constructirt. Durch die allerhöchste Cabinetsordre vom August 1833 ist die körperliche Züchtigung bei Personen weiblichen Geschlechts ganz abgeschafft worden; statt deren hat man aber hier auf der Stadtvogel zur Bestrafung von Vergehen gegen die Hausordnung den Zwangskastl eingeführt — ein Institut, das weit raffinirter ist, als der Prügeltisch. Als Friedrich der Große die Tortur in seinen Staaten aufhob, da erklärten sich die eruditesten Richterböfe einstimmig dagegen und behaupteten dieselbe in der praktischen Anwendung nicht entbehren zu können. Ihre Einwendungen waren von ihrem Standpunkte aus so unbedeutend nicht, denn es wurde allerdings durch jene Aufhebung der Tortur in dem ganzen bestehenden Prozeßverfahren ein Loch gerissen, welches seitdem durch die wunderlichen, logisch widersinnigen Institute der außerordentlichen Strafe, des Indicienbeweises, der Entbindung von der Instanz vergebens zu heilen versucht wurde. Dennoch ließ Friedrich der Große sich nicht irre machen, er erfüllte das was ihm augenblicklich das gebieterischste erschien, das Gebot der humanen Gesittung seiner Zeit, und überließ es der Zukunft für die neuen hieraus erwachsenden, aber jed-

falls geringeren Uebelstände ein Heilmittel zu erfinden. Dieses Heilmittel ist denn auch da, oder vielmehr es war zufälligerweise schon lange da, es ist das Geschwornengericht welches den einzigen, so weit es überall möglich ist, zulänglichen Ersatz für die mangelnde Wissenschaft des Richters bildet, wie jener Mangel der ganzen Tortur und ihren andern Surrogaten zum Grunde lag und liegt. So auch sollte man Friedrichs Beispiel in Bezug auf die modernen Züchtigungsarten nachahmen, hier verfolgen was er in der Beweisdoctrin that. Man sollte aufheben was nicht länger vereinbar ist mit deren besseren Ueberzeugung der Zeit von Gerechtigkeit, Cultur und Humanität — Dinge, die man noch am verderbtesten Verbrecher übt, weil er immer Mensch bleibt.

— Unglück mit brennbarem Gas. In der Gesellschaft „Genügsamkeit“ zu Barmen wurde seit einiger Zeit versuchsweise portatives, sogenanntes Pariser Gas (größtentheils aus Spiritus und Terpentin) benützt, und täglich aus einem großen, blechernen Gefäß in die Lampen gegossen. Am 23. Juni besorgte ein Marqueur dieses Geschäft, während zwei Kinder des Dekonomen von 1 $\frac{1}{2}$  und 3 Jahren in der Nähe spielten. Der Marqueur hatte etwas Gas auf den Tisch geschüttet, als ein anderer, 15-jähriger Aufwärter dasselbe unbefonnener Weise mit einem Streichhölzchen entzündete. Im Nu theilte sich die Flamme den übrigen gefüllten Lampen mit, und ergriff die Kleider der Kinder und der Aufwärter, so wie die auf dem Tisch liegenden Zeitschriften. Dem auf das Hilfsgeschrei herbeigeeilten Dekonomen gelang es, die Flammen zu löschen; aber das jüngste Kind war am ganzen Körper, das andere zwar weniger, aber immer noch fürchterlich verbrannt; eben so einer der Marqueure. Dieser sowohl als das jüngste Kind ist bald darauf verschied; das ältere wird hoffentlich gerettet.

— Verschiedenes. In Giesing im Bairischen wollte eine Dienstmagd ihre Nebenmagd durch Gift in der Suppe unglücklich machen, doch glücklicherweise als jene nur einen Söffel voll davon. Die Erstere ist bereits in Unternehmung. — Seit einigen Tagen werden die Schiffsnachrichten von der Mündung der Schelde durch Tauben der Direction des Lootsenwesens in Antwerpen überbracht und an der Börse angeschlagen, so daß man binnen einer Stunde in Antwerpen das Einlaufen der Schiffe bei Bliessingen erfährt (Die Entfernung zwischen beiden Städten beträgt 12 Stunden,) und die Antwerpener Aebder ihre Aufträge nach Bliessingen absenden und in drei Stunden Antwort darauf erhalten können.

### Das Lotterie-Loos.

(Schluß von Seite 344)

Mit stürmischer Eile floh jetzt der Schreiber, nachdem er das Loos bezahlt und empfangen hatte, aus der Wirthsstube nach seiner Wohnung, und verbarg das bedeutungsvolle Blättchen sorgfältig in seinen Schrank. Das Schreckbild des Verhungerns oder Stiehlens hatte ihn plötzlich bewahren ergriffen, daß er beschloß, dem Glücke die Hand zu bieten, und sollte auch seine Dürftigkeit vermehrt werden. Er war verheirathet und fünf Kinder nannten ihn Vater und wollten ernährt sein; kaum reichte sein Gehalt hin, den dürftigsten Unterhalt zu bestreiten, und mancher Morgen hatte ihn nach einer schlaflosen Nacht in drückenden Nahrungsforgen gefunden. Zwar fehlte es nicht an Gelegenheit, manchen Thaler nebenbei zu verdienen, allein seine Nebligkeit war stärker als die Noth. Kängstlich harrete er nun auf die entscheidende Stunde, und es war kein Wunder, daß er seinen Sinnen kaum traute, als sie ihm mit

einem Gewinne von 50,000 Thalern erschien. Die übergroße Freude darüber schien ihn erdrücken zu wollen.

Aber des Menschen Herz ist ein seltsam, unbegreiflich Ding. Kaum umstrahlte den Schreiber der Glanz seines Goldes, als er seine Stelle aufgab und sich ein schönes Haus kaufte. Das Glück ist sehr oft der gefährlichste Feind des Menschen. So auch hier. Der Beglückte lebte alle Tage in Freuden und Wonne; Genüsse folgten auf Genüsse, und der alte, ehrliche Schreiber war verschwunden. Statt seiner stand ein reicher Lustling da, der die Tage seines Kummers und seiner Sorgen vergessen hatte, und nur noch Hochmuth und Sinnenlust kannte. Die Tinte war verdorret und die Feder stumpf geworden, mit der er sonst sein Brod verdiente. Daß er aber nicht aus diesem Taumel erwachte, dafür sorgten gute Freunde, deren sich mit dem Gelde eine Menge eingefunden hatten.

Die Gattin des Schreibers, den wir Herr Wendler nennen wollen, weinte manche Stunde im Stillen, während der Mann von Gelagen zu Gelagen flog, und seine Familie gänzlich zu vergessen schien. Reife hatte sie zuweilen auf den immer merklicher werdenden Verfall der Vermögensumstände hingedeutet; allein barsche Worte ihres Gatten schreckten sie stets zurück. Sie schwieg und duldete. Gern hätte sie ihr Vermögen mit allen Bequemlichkeiten, welche dasselbe bot, gegen jene glückliche Dürftigkeit vertauscht, denn damals theilte sie Freude und Leid mit ihrem Manne, war sich dessen Liebe bewußt, und fühlte sich darum glücklich. Jetzt hatte sich Alles geändert!

Eines Abends kam Wendler in ungewöhnlich heiterer Stimmung nach Hause, und die trauernde Gattin, die ihn seit langer Zeit nur mürrisch gesehen hatte, wagte noch einmal, ihn an die glücklichen Stunden ihres früheren Familienlebens zu erinnern und ihre Beforgnisse für eine unheilvolle Zukunft laut werden zu lassen.

„So laß Dich doch nicht auslachen mit deinem Firtelanz. Du äufbesorgte Friderike!“ erwiderte spottend ihr Mann, „So eben habe ich 100 Dukaten gewonnen, und in wenigen Tagen wird mir hoffentlich das große Loos zu Theil werden. Das Glück verläßt die Seinen nicht!“

„Gott verläßt die Seinen nicht! willst Du wohl sagen, lieber Mann,“ verbesserte die Frau mit Sanftmuth. „Verschone mich mit Deiner Frömmelei!“ erwiderte Wendler schneidend. „Das Glück ist unser Gott!“

Ein tiefer Seufzer hob die Brust der Erschrockenen, und Thränen entquollen ihren Augen; aber plötzlich fühlte sie sich von einem Muth befeelt, den sie bis dahin nie gekannt hatte. Als ihr Mann seine Rede geschlossen hatte, trat sie zu ihm und sprach mit erhobener Stimme:

„Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen; da ist Keiner, der Gutes thut.“

— „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Werke verkünden seiner Hände Werk.“

Gleich dem verstockten Missethäter, den der fromme Pfarrer zu seinem letzten Gange vorbereiten will, so saß Wendler da, mit sichtbarem Unbehagen und mit Zeichen der Langeweile auf die ernstesten Worte der Gattin hörend. Doch Leichenblässe hatten seine Züge bedeckt, und kein Wort des Widerspruches kam aus seinem Munde. Friederike aber ging in ihr Schlafzimmer und betete für den verblendeten Gatten zu Gott, dem Gott der Gnade.

Am folgenden Morgen erwachte Wendler auf dem Sopha, das ihm, wie schon öfter, auch diese Nacht zum Lager gedient hatte. Sein Gemüth war verbüffert, er fühlte sich verbrossen. Unzufrieden mit sich und der Welt schritt er in seinem Zimmer umher; alle Gegenstände, die ihm in die Augen fielen, erregten ihm Aerger und Verdruß, er fühlte sich elend, und wußte nicht, daß er das Elend in der eigenen Brust nähre und pflege. Als ihm aber die Worte seiner Frau einfielen, da bemächtigte ein rasender Zorn sich seiner; er fluchte Gott, der Welt, sich selbst; er würde das Weltall zertrümmert haben, hätte er die Macht dazu gehabt. Endlich aber ermatteten die Kräfte seiner Seele, und erschöpft sank er auf einen Stuhl. Kaum war jedoch sein Bewußtseyn wiedergekehrt, so thürmten sich auch wiederum dunkle Gewitterwolken an dem trüben Himmel seiner Seele, die einen zweiten Ausbruch befürchten ließen; da erschienen unerwartet gute Freunde, und er mußte sich Zwang anthun, seine Gefühle zu verbergen. Jene erkannten bald seinen Zustand und entfernten sich nach kurzem Aufenthalte. Schnell ordnete Wendler einige Papiere, steckte einige Summen Geldes ein und verschwand, nachdem er ein beschriebenes Blättchen auf den Tisch gelegt hatte.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß Wendler Nächte hindurch außer dem Hause zubrachte; er opferte dann bei tobenden Gelagen dem Gotte des Weines oder einer Dienerin des Lasters, oder er suchte sonst am trügerischen Spieltisch das weichende Glück sich dienstbar zu machen: So fiel es denn auch seiner unglücklichen Gattin nicht auf, daß sie ihn jetzt seit mehreren Tagen nicht gesehen hatte. Wie erschrak sie aber, als sie sein Zimmer unverschlossen fand; sie befürchtete Diebstahl und trat mit gespannter Erwartung ein. Nichts war verändert, alles stand an seinem gewöhnlichen Orte; aber auf dem Tisch lag ein offenes Bistlet. — Vielleicht ist's ein Stellbischein von einer begünstigten Buhlerin, — dachte sie, und las den Inhalt. Sie wurde bleich, und bebte, als sie die Worte gelesen hatte:

„Sobald Dir diese Zeilen bekannt werden, bin ich fern von Dir, um nie wieder zurückzukehren. Das Haus nebst allem darin Befindlichen gehört Dir und Deinen Kindern, deren Vater zu seyn ich keine Lust mehr habe.“ Friederike wankte dem Sopha zu, sie fühlte ihre Kraft gebrochen.

Ist das weibliche Herz weniger reich an Kraft und Muth, wo es Kampf und That gilt, so ist es um so stärker im Ertragen von Leiden und im Dulden. Wenn der, von der Größe des Unglücks zu Boden geschmetterte Mann Besin-

nung und Kraft verliert, so behält das tiefer empfindende Weib oft noch die Fassung, lindert durch kluge Entschlossenheit die Härte des Schicksals oder schöpft in frommer Demuth Trost und Ruhe aus der nie versiegenden Quelle der göttlichen Liebe.

Auch die unglückliche Gattin Wendler's hatte bald wieder die nöthige Fassung erlangt und zeigte der Obrigkeit das Geschehene an. Vergebens suchte diese die Spur des Entflohenen aufzufinden; Wendler war verschollen, und erst nach längerer Zeit lief aus einer Seefahrt die Nachricht ein, daß er sich an Bord eines Schiffes begeben habe, und nach Süd-Amerika gefezelt sei. Ruhig vernahm seine Gattin diese Kunde, und hoffte im Stillen, daß Noth und Entbehrungen mancherlei Art auf ihn einwirken und ihn bessern würden; ja, sie hoffte, ihn noch dereinst wiederzusehen, aber geläutert in der Schule des Unglücks. Ihrer eigenen Lebensweise steckte sie die engsten Grenzen, legte die spärlichen Ueberreste des gewonnenen Vermögens in einem sichern Handlungshause an, und vermehrte ihre Einnahme durch Ertheilung von Unterricht in weiblichen Handarbeiten, übrigens nur der Erziehung ihrer Kinder lebend. Kein Ungewitter trübte ferner den Himmel ihres Lebens, das ruhig dahin floss, und die vaterlosen Kinder wuchsen zu ihrer Freude heran und ließen das Beste von der Zukunft hoffen.

Jahre waren inzwischen verflossen, und noch immer gedachte Friederike ihres umherirrenden Gatten; manche Thräne dem wohlverdienten Schicksale desselben weihend. Ihre Kinder waren alle bis auf den jüngsten Knaben verfort; die beiden Töchter waren verheirathet, der älteste ernährte sich als Schreiber bei dem Kriminalgerichte zu E . . . , die beiden Andern hatten ein Handwerk gelernt, und nur der Jüngste, ein Knabe von zehn Jahren, war noch bei der Mutter. Eines Tages, als die Schulzeit zu Ende war, stürzte er mit ungewöhnlicher Hast in das Zimmer der Mutter: „Liebe Mama!“ rief er, „draußen ist ein armer Mann, in zerrissenen Kleidern, der will Dich sprechen. Ach, Mütterchen, mir ist so bang; ich weiß selber nicht wie?“

Madame Wendler war bereits hinausgeeilt, und als ihr der kleine Lockenkopf folgte, sah er, daß seine Mutter den armen Mann weinend umschlungen hielt. Der arme Mann aber war — sein Vater.

Wendlers Wiederkehr fiel in das Frühjahr. Schon waren Wochen vergangen, und noch kannte seine Gattin nicht die Jersfahrten des Greises — er war vor der Zeit alt geworden — da ergriff dieser ihre Hand und führte sie in die grün umrankte Laube des Gartens, wo er also begann:

„Wo! weiß ich, Friederike, das Du aus Zartgefühl geschwiegen und nicht nach meinen Schicksalen geforscht hast; Du sollst sie aber mit wenigen Worten erfahren: Lange schon quälten mich Gewissensbisse über meine Lebensweise, die ich nach jenem Gewinne führte; allein ich war zu schwach, um auch nur den Willen zur Besserung zu fassen. Dennoch war ich unzufrieden mit mir und der Welt, ich

suchte die Stimme meines bessern Ich's zu übertäuben und das, was ich für Glück hielt, am Spieltische zu erzwingen; aber, ich spielte mit Verlust. Meine Stimmung wurde krankhaft gereizt; ich fühlte mich verlegt, wenn mich irgend etwas an meine Pflicht erinnerte. Gott, Tugend, Unsterblichkeit waren Worte die dumpf in meinem Innern wiederklangen und mich mit Unmuth erfüllten; ein wahrhaft frommes Gemüth verlegte mich tief, erregte in mir Neid und Haß, und ich zwang mich, darin nur eine Heuchelei zu suchen und zu finden. Der Eindruck aber, den Dein letztes Gespräch auf mich machte, war fürchterlich; vielleicht hast Du's bemerkt, ich will darüber schweigen.

Dir freundlich die Hand zur Versöhnung zu reichen und umzukehren, dazu war ich zu stolz; ich steckte daher Geld und Papiere, 3000 Louisd'or an Werth, zu mir und eilte mit der Post nach Hamburg. Hier fand ich ein Schiff, das nach London fuhr, und schnell schiffte ich mich dahin ein; um von dort aus möglichst nach Amerika zu gehen. Ich wollte fliehen, weit fort fliehen, meinem Elende entinnen; denn ich glaubte nicht, daß ich's in mir trug. In London irrte ich mehrere Tage umher, ein Fremdling in dieser Riesenstadt. Ich fühlte mich so einsam und verlassen, so unglücklich; ja, ich faßte den Entschluß, in Deine Arme zurückzukehren, und wieder der zu werden, der ich war, ehe uns jener reiche Gewinn zusiel. Mein Unglück, vielleicht auch mein rettender Engel wollte es, daß ich, als ich ermüdet und mit meinen Plänen umgehend in meinem Quartier anlangte, dort einen Bekannten aus unserer Heimath antraf. Er war ein Spieler von Profession, der mich überredete, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen; alle meine guten Vorsätze waren vergessen, und ich willigte ein.

Zwei Jahre lang trieben wir unser Wesen ungestört, dann aber wurde die Polizei auf uns aufmerksam, und wir gingen nach Paris. Auch hier war unsers Bleibens nicht lange; desto mehr hofften wir von Petersburg. Da kehrte uns Fortuna den Rücken; die Polizei entdeckte unsere Spielhöhle, nahm uns die Pässe ab und warf uns in ein feuchtes Gefängniß. Mein Gefährte erkrankte und starb; mich selbst ergriff ein heftiges Nervenfieber, und brachte mich an die Grenzen des Todes. Als ich aber allmählig genas, da erwachte das Bewußtseyn in seiner ganzen Kraft. Mein ganzes früheres Leben erschien mir in seiner gräßlichen Gestalt als eine ununterbrochene Verhöhnung der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Vor meiner Krankheit hatte ich nichts sehnlicher gewünscht, als zu sterben; jetzt brachte mich der Gedanke an den Tod zur Verzweiflung. Ich wollte leben und mich bessern, wollte mich mit meinem Schicksale versöhnen und der Gnade Gottes theilhaftig werden. Ich genas und erhielt meine Freiheit. Mit fünf Dukaten, die ich noch gerettet hatte; verließ ich Petersburg. Freudig begann ich meine Rückkehr; ich mußte aber den Trohsinn in mir selbst suchen, denn mein Weg schlangelte sich nicht durch Rosenhecken, es war der rauhe und dornen-

reiche Pfad der Entbehrung und Anstrengung; Hunger und Durst waren meine treuen Gefährten. Wer aber beschreibt meine Freude, als ich das letzte Nachtquartier vor der Grenze meines Vaterlandes erreichte! Ich war, wie gewöhnlich, in einer elenden Dorfschenke eingekehrt, und wechselte vor dem Schlafengehen meinen letzten Dukaten, um zu bezahlen und am andern Morgen ungestört in aller Frühe aufbrechen zu können; der stehende Blick meines Wirthes krappirte mich; doch was sollte ich thun? Ich streckte mich auf mein hartes Strohlager, und legte das gewechselte Geld unter den Kopf. — Als der Morgen anbrach und ich erwachte, war mein Geld verschwunden; ich blickte nach meinem Schlafgenossen, auch der war verschwunden. So ergriff ich denn in aller Stille meinen Wanderstab und begrüßte die aufgehende Winter Sonne mit Thränen; allein mein Vertrauen erhielt mich, und mildthätige Herzen gewährten mir Trost und Hilfe im Unglück, so daß ich endlich Dich wiedersehen konnte und in Deinen Armen mein früheres Leben bereuen und verbessern kann; Kraft und Ruh fehlt mir nicht. Wohl mir, daß es so ist!

#### Gastronomisches.

Ein berühmter Gutschmecker empfiehlt ein Pulver, auf das wir die Hausfrauen aufmerksam machen. Man nehme gleiche Theile von Moosschwämmen, jungen Rebschößlingen, Champignons und Trüffeln, schneide Alles klein und lasse es in der Sonne oder in einem Ofen dörren, dann stoße man es in einem Mörser, siebe es durch und bewahre es in einem luftdicht verschlossenen Gefäße auf. Dieses Pulver gibt den Speisen einen vortreflichen Geschmack und Geruch, und zwar allen Ragouts, allen Gemüsen, Fischen &c. — Bei dieser Gelegenheit sei ein Trüffel Salat erwähnt, den Rossini erfunden hat. Man schneide die Trüffel klein, thue dann in ein Gefäß Provenzeröl, seinen Senf, Weinessig, etwas Citronensaft, Pfeffer und Salz, reibe dies Alles bis zur vollkommenen Mischung unter einander und thue dann die Trüffel dazu. Rossini versichert, es gäbe natürlich nach den Maccareni, kein köstlicheres Gericht.

#### Miscellen.

— Ein eleganter Herr wurde in Begleitung einer Dame von einem zubringlichen Bettler verfolgt. Er durchsuchte seine Börse, die aber nichts als sogenanntes großes Geld enthielt und er steckte die Börse wieder ein mit den Worten: „Ich gäbe jetzt eine Louisd'or, wenn ich einen Groschen hätte.“

— Zwei Handwerksbursche bewunderten die Statue Büchers in Berlin und als einer derselben die Göttin Victoria erblickte, wie sie eben dem Helden den Siegeskranz reicht, fragte er den andern: „Bei welchem Regiment mag wohl der gewesen sein; der hat ja Flügel.“ — „Schaklopf,“ sagte der andere, weist du es nicht, das ist ja Blüchern sein Flügeladjutant!